

In der zweiten Lesung, die wir vorher gehört haben, spürt der Paulus einer besonders heimtückischen Gefahr für den christlichen Glauben nach. In der Gemeinde in Korinth gab es Leute, die davon überzeugt waren, dass sie durch ihre Taufe und Teilnahme an der Feier der Eucharistie jetzt immun seinen gegenüber Sünden; diese Immunität erlaube es ihnen, jetzt erst recht zu sündigen auf Teufel komm raus, ihnen konnte ja nichts mehr passieren. Gegen dieses magische Verständnis der Sakramente musste der Apostel unbedingt etwas unternehmen.

Paulus ruft zunächst fundamentale Ereignisse des jüdischen Glaubens in Erinnerung. Er nennt da beispielhaft die Befreiung aus Ägypten, die Flucht durch das Rote Meer, das Manna in der Wüste und das Wasser aus dem Felsen. Das alles sind ganz zentrale Ereignisse, in denen die rettende Nähe Gottes zu seinem Volk besonders eindrucksvoll sichtbar, erfahrbar und greifbar geworden ist.

Doch obwohl alle Israeliten diese konkrete Hilfe Gottes selber miterlebt hatten, konnte es dennoch geschehen, dass eben nicht alle im Gelobten Land ankamen, sondern viele buchstäblich auf der Strecke blieben.

Und der Grund: All diese rettenden Erfahrungen wurden zwar durch regelmäßige Feiern in Erinnerung gehalten, aber ihr eigentlicher Inhalt geriet immer mehr in den Hintergrund, verlor immer mehr an Bedeutung und Wirksamkeit, sodass es dann irgendwann eben doch möglich wurde, gegen Mose und Gott zu murren, sich seinem rettenden Willen zu verweigern, wenn es nicht passte, und stattdessen andere, eigene Wege gehen.

Die Erfahrung der rettenden Nähe Gottes war also offensichtlich bereits damals keine Garantie dafür, dass tatsächlich an dem Bund mit Gott festgehalten wurde, sie war keine Garantie für das Erreichen des Gelobten Landes.

Paulus geht es jetzt aber um mehr als nur um die Erinnerung an Ereignisse aus den Anfängen des Bundesvolkes. Das wird deutlich an seiner auffallend merkwürdigen Erzählweise. Da ist z.B. die Rede davon, dass alle „auf Mose getauft“ (V 2) wurden beim Zug durch das Rote Meer; oder da ist die Rede vom „geistgeschenkten Felsen, der mit ihnen zog. Und dieser Fels war Christus.“ (V 4)

Es ist fast etwas verwirrend, wie Paulus diese Wüstenereignisse des Volkes Israel ganz gezielt von Christus her betrachtet und darstellt.

Doch genau damit schlägt er eine Brücke zu den neuen Zeichen der Nähe Gottes, nämlich den Sakramenten, von denen er besonders auf zwei hier ausdrücklich anspricht, die Taufe und die Eucharistie. Durch diese Verbindung macht er alte Erfahrung des Bundesvolkes jetzt zu einer aktuellen Warnung: Auch die neuen Zeichen der Nähe Gottes, nämlich die Sakramente, sind keine Garantie für das Heil. Allein ihr Empfang sichert eben nicht automatisch das ein gelungenes Lebens. Das ist ein fataler Trugschluss, vor dem er hier eindringlich warnt: „Wer also zu stehen meint, der gebe Acht, dass er nicht fällt.“ (V 12)

Denn angesichts der vielen Unwägbarkeiten des Lebens wächst die Versuchung, Sakramente als eine Art von Sicherheit zu missbrauchen, indem man einfach ein paar alte, fromme Riten auf magische Weise praktiziert.

- Wie viele Taufen werden wohl gespendet, nur um ein bisschen Sicherheit für ein noch völlig ungewisses Leben zu bekommen? Aber am Glauben besteht keinerlei Interesse, man zahlt ja schließlich Kirchensteuer?
- Wie oft wird wohl zur Kommunion gegangen, nur um das Anrecht auf das ewige Leben zu sichern?
- Wie viele kirchliche Trauungen dienen eigentlich nur dazu, um an der immer größer werdenden Ungewissheit über die Haltbarkeit einer solchen Bindung etwas Magisches entgegenzusetzen?
- Wie viele Krankensalbungen werden immer noch verstanden als Eintrittskarte für den Himmel?

Genau hier steckt diese Gefahr, vor der Paulus in der Lesung eindringlich warnt.

Unser Glaube braucht selbstverständlich Zeichen und Riten, wir Menschen sind einfach auf solche sichtbaren Elemente angewiesen; alles Unsichtbare, jede lebendige Beziehung muss sich in sichtbaren Zeichen ausdrücken.

Gefährlich wird es aber, wenn diese sichtbaren Zeichen sich verselbstständigen, und dann nur noch Riten gepflegt und behandelt werden wie etwas Magisches, so als könnte man Gott dadurch zu etwas bewegen oder gar zwingen. So gebraucht, stehen die Sakramente dann auf derselben Stufe wie ein Talisman, ein Horoskop, Wahrsagerei, Kartenlegen und andere okkulte Späßchen, die heute wieder Konjunktur haben.

Und jetzt haben diese Sakramente nicht nur keine Wirkung, sie werden regelrecht missbraucht und bewirken – das wollen viele einfach nicht wahrhaben – damit nicht mehr Heil, sondern Unheil. Dass Sakramente unter Umständen sogar einmal auch verweigert werden müssen, um Unheil zu verhindern, dieser Gedanke ist bei uns noch weitgehend fremd.

Wie man dieses Problem in den Griff bekommen kann, dafür liefert uns Jesus im Evangelium einen ganz entscheidenden Hinweis. Um diesen Feigenbaum, der schon lange keine Frucht mehr bringt und eigentlich schon längst umgehauen werden müsste, noch eine Chance zu geben, geht Jesus an das Fundament, an den Boden, den er „aufgraben und düngen“ (V 8) will. Dieses Fundament für alle sichtbaren Zeichen unseres Glaubens und ganz besonders für alle Sakramente ist eine lebendige, eine gelebte Beziehung zu Gott. Alle Sakramente sind Ausdrucksformen einer Beziehung, es sind Ausdrucksformen Gottes uns gegenüber. Wenn aber diese Beziehung fehlt, oder an ihr nicht einmal ein Interesse besteht, dann werden Sakramente hohl und zu heidnischem Aberglauben in christlichem Gewand verfälscht und missbraucht.

In der Folge werden diese Zeichen entwertet, sie werden bedeutungslos und können so keinerlei Wirkung mehr entfalten – wie der Feigenbaum, der keine Frucht mehr bringt.